

Lebensfeindliche Armutsgrenzen an den Nahtstellen der Weltmarktregionen Maquiladoras an der mexikanisch- amerikanischen Grenze*

Dr. Rudolf Welzmüller, geb. 1949 in Landsberg/Lech, Industriekaufmann, Studium der Wirtschaftswissenschaften in Frankfurt/M., ist Referent in der Abteilung Wirtschaft der IG Metall-Vorstandsverwaltung in Frankfurt/M.

Abends um 21.30 verläßt die 21jährige Candy ihre Hütte in der Colonia Roma im Randbezirk von Reynosa, um eine halbe Stunde nach Mitternacht die Nachtschicht in einem Zweigbetrieb von General Electric anzufangen. Drei Stunden nutzloser Fahr- und Wartezeit - aber es ist die einzige Möglichkeit, um rechtzeitig zur Arbeit zu kommen. Später fährt keiner der zahlreichen verbeulten, stinkenden und stets überfüllten kleinen Busse mehr. 2 000 Pesos (etwa 1,10 DM) muß sie für die Hin- und Rückfahrt bezahlen. Viel zu früh kommt sie in der Fabrik an - doch ihr wird nicht erlaubt, in Aufenthaltsräumen der Fabrik zu warten. So ist sie gezwungen, zu dieser ungemütlichen Nachtzeit vor dem Betriebsgelände herumzutrödeln. Fehlzeiten kommen teuer zu stehen: Verpaßt sie einmal den Bus und damit eine Schicht, dann werden ihr 40 000 Pesos abgezogen. Das ist mehr als ein Viertel des Wochenlohnes von 150 000 Pesos, was etwa 48 Dollar oder rund 80 DM ausmacht.

In den anderen Schichten wird weniger bezahlt. Sonja, die von 15.30 Uhr bis 0.30 Uhr arbeitet, erhält 110 000 Pesos die Woche. Sie arbeitet schon vier Jahre bei Zenith, einer Elektrofirma, die unter anderem Teile für Computer und Fernsehgeräte an der mexikanischen Grenze montieren läßt. Sie hat jetzt die Lohngruppe III erreicht. Jene in der untersten Lohngruppe I werden mit 90 000 Pesos die Woche abgespeist. Doch in den meisten Fällen erhalten die Frauen diesen Wochenlohn nicht einmal in bar. Sonja erhält etwa ein Drittel ihres Lohnes in Form von Gutscheinen. In vielen Unternehmen wird kostenloses Kantinenessen angeboten - doch die Klagen über die Qualität sind weit verbreitet. Kein Wunder, daß die vielen kleinen Taco-Buden vor den Fabrik-Toren während der Mittagspause regen Zulauf haben.

„72 Cents an hour" - also etwa 1,10 DM die Stunde - mit diesem Aufmacher wurde im Wallstreet-Journal für die Errichtung von Zweigbetrieben in Mexiko geworben. Niedrige Löhne aber gleichzeitig auch beachtlich hohe Produktivität bei geringer formeller Qualifikation, aber viel Fingerfertigkeit

* Der Bericht basiert auf einer Reise des Autors an die mexikanisch amerikanische Grenze im Mai 1992. Maquiladoras nennt man in Mexiko die unmittelbar an der Grenze zu den USA angesiedelten Fabriken die zu Büchergelöhnen für den amerikanischen Markt produzieren. Etwa 500 000 Menschen sind dort beschäftigt, zwei Drittel von ihnen sind Frauen.

und Geschicklichkeit erfordernden Tätigkeiten - das wird von amerikanischen Managern gelobt. Die Bandbreite der Produktivität von mexikanischen Näherinnen reicht von „gleich hoch wie in den USA“ bis zu „30 Prozent höher“. Elektronikunternehmen geben an, daß in den Maquiladoras die Produktivität bei einfachen Tätigkeiten um 10 bis 25 Prozent höher sei als in den USA (Chamber of Commerce, Laredo). Die Löhne hingegen weisen ein Verhältnis von 1:10 beziehungsweise 1:12 auf. Ökonomen führen starke Lohnunterschiede gerne auf das Gefälle im Produktivitätsniveau zurück. Nun belegen aber die genannten Manageraussagen, daß die Produktivitätsunterschiede diese Lohnunterschiede in keiner Weise rechtfertigen — im Gegenteil, sie könnten sogar höhere Lohnsätze als in den USA begründen helfen.

Lohnkonflikte

Candy muß von ihrem Lohn fünf Personen - drei Kinder, sich selbst und eine Freundin, die während der Nachtschicht auf die Kinder aufpaßt — ernähren. Viele Maquiladora-Arbeiterinnen sind die Alleinverdienerin einer mehrköpfigen Familie, bei der oft der Vater fehlt. Die niedrigen Löhne der Frauen werden häufig mit dem Hinweis gerechtfertigt und relativiert, daß es sich um Zuverdienste zu einem insgesamt höheren Haushaltseinkommen handele, doch die tatsächlichen Familienlebensumstände sind anders, und selbst wenn es einen weiteren Verdienere gäbe, wäre dies eine allenfalls zynische Rechtfertigung für menschenverachtende Hungerlöhne.

Lohnkonflikte sind nicht selten. Erst kürzlich kam es in einem Maquiladora-Betrieb von General Electric in Reynosa zu einem Streik der ersten Schicht. Lohnerhöhungen waren die Forderung. Das Management lehnte ab und holte sogar die Polizei auf das Betriebsgelände. Der Streik brach zusammen und 10 Beschäftigte wurden gefeuert. In Reynosa ist das Lohnniveau erheblich niedriger als in Matamoros, einer etwa 120 km weiter östlich, fast schon im Mündungsbereich des Rio Grande gelegenen mexikanischen Grenzstadt. Matamoros hat eine längere Erfahrung in Arbeitskonflikten und, trotz aller Mängel, eine bessere gewerkschaftliche Organisation. Deltronicos ist ein Zweigunternehmen von General Motors und läßt in Matamoros Autoradios montieren. Die Frauen erhalten dort einen Wochenlohn von 230 000 Pesos für 40 Stunden, während in Reynosa meist 45 Stunden gearbeitet werden. Unter dem Strich erhalten die Beschäftigten in Matamoros etwa das Doppelte des Arbeitslohnes von Reynosa. Doch anscheinend rechnet sich dieser Unterschied auch für das Management. Der Grund liegt im Arbeitsmarkt, schlechte Lohnbedingungen führen nämlich zu hoher Fluktuation. Diese liegt bei manchen Unternehmen bei 10 bis 15 Prozent monatlich. Die Rekrutierungskosten, also die Kosten für Anwerbung, Einstellung und Anlernen belaufen sich nach Expertenschätzungen auf etwa 625 Dollar je Arbeitskraft. Die Reduzierung der Fluktuation ist somit aus Kostengründen sinnvoll. In Matamoros gelang dies, die Fluktuation liegt hier nur bei 2 bis 3 Prozent monatlich. Die Beschäftigten sind im Schnitt besser qualifiziert. Mehrmals schon gingen Auszeichnungen für hervorragende Qualitätsarbeit an Belegschaften von Matamoros.

und Geschicklichkeit erfordernden Tätigkeiten - das wird von amerikanischen Managern gelobt. Die Bandbreite der Produktivität von mexikanischen Näherinnen reicht von „gleich hoch wie in den USA“ bis zu „30 Prozent höher“. Elektronikunternehmen geben an, daß in den Maquiladoras die Produktivität bei einfachen Tätigkeiten um 10 bis 25 Prozent höher sei als in den USA (Chamber of Commerce, Laredo). Die Löhne hingegen weisen ein Verhältnis von 1:10 beziehungsweise 1:12 auf. Ökonomen führen starke Lohnunterschiede gerne auf das Gefälle im Produktivitätsniveau zurück. Nun belegen aber die genannten Manageraussagen, daß die Produktivitätsunterschiede diese Lohndifferenzen in keiner Weise rechtfertigen - im Gegenteil, sie könnten sogar höhere Lohnsätze als in den USA begründen helfen.

Lohnkonflikte

Candy muß von ihrem Lohn fünf Personen - drei Kinder, sich selbst und eine Freundin, die während der Nachtschicht auf die Kinder aufpaßt - ernähren. Viele Maquiladora-Arbeiterinnen sind die Alleinverdienerin einer mehrköpfigen Familie, bei der oft der Vater fehlt. Die niedrigen Löhne der Frauen werden häufig mit dem Hinweis gerechtfertigt und relativiert, daß es sich um Zuverdienste zu einem insgesamt höheren Haushaltseinkommen handele, doch die tatsächlichen Familienlebensumstände sind anders, und selbst wenn es einen weiteren Verdienner gäbe, wäre dies eine allenfalls zynische Rechtfertigung für menschenverachtende Hungerlöhne.

Lohnkonflikte sind nicht selten. Erst kürzlich kam es in einem Maquiladora-Betrieb von General Electric in Reynosa zu einem Streik der ersten Schicht. Lohnerhöhungen waren die Forderung. Das Management lehnte ab und holte sogar die Polizei auf das Betriebsgelände. Der Streik brach zusammen und 10 Beschäftigte wurden gefeuert. In Reynosa ist das Lohnniveau erheblich niedriger als in Matamoros, einer etwa 120 km weiter östlich, fast schon im Mündungsbereich des Rio Grande gelegenen mexikanischen Grenzstadt. Matamoros hat eine längere Erfahrung in Arbeitskonflikten und, trotz aller Mängel, eine bessere gewerkschaftliche Organisation. Deltronicos ist ein Zweigunternehmen von General Motors und läßt in Matamoros Autoradios montieren. Die Frauen erhalten dort einen Wochenlohn von 230 000 Pesos für 40 Stunden, während in Reynosa meist 45 Stunden gearbeitet werden. Unter dem Strich erhalten die Beschäftigten in Matamoros etwa das Doppelte des Arbeitslohnes von Reynosa. Doch anscheinend rechnet sich dieser Unterschied auch für das Management. Der Grund liegt im Arbeitsmarkt, schlechte Lohnbedingungen führen nämlich zu hoher Fluktuation. Diese liegt bei manchen Unternehmen bei 10 bis 15 Prozent monatlich. Die Rekrutierungskosten, also die Kosten für Anwerbung, Einstellung und Anlernen belaufen sich nach Expertenschätzungen auf etwa 625 Dollar je Arbeitskraft. Die Reduzierung der Fluktuation ist somit aus Kostengründen sinnvoll. In Matamoros gelang dies, die Fluktuation liegt hier nur bei 2 bis 3 Prozent monatlich. Die Beschäftigten sind im Schnitt besser qualifiziert. Mehrmals schon gingen Auszeichnungen für hervorragende Qualitätsarbeit an Belegschaften von Matamoros.

Arbeitsbedingungen

Electronicos ist ein Betrieb von General Motors. In der Abteilung werden Drehknöpfe für Autoradios gemacht. Lupita, die zusammen mit ihren greisen Eltern in der Colonia Esperanza lebt, berichtet: Der Unfall ereignete sich um 7.00 Uhr morgens, ein Kurzschluß führte zum Schwelbrand mit starker Rauchentwicklung. Die Leute fingen an zu rennen und öffneten Fenster und Türen und wollten zur Straße hinaus. Das Aufsichtspersonal hinderte sie daran. So mußten die Leute zunächst in der Fabrik bleiben - manche fielen in Ohnmacht und lagen auf dem Fußboden. Das Aufsichtspersonal wurde aufgefordert, die Tür zu öffnen. Statt dies zu tun, wurden die Telefonverbindungen gekappt, damit niemand verständigt werden konnte. Die anrückende Feuerwehr wurde mit dem Hinweis abgewiegelt, daß man die Sache allein in den Griff bekommen werde. Erst gegen 9.00 Uhr konnten sich schließlich Feuerwehr und Polizei Zutritt zu dem Gelände verschaffen. Mehr als 200 Personen hatten Vergiftungserscheinungen. Sie wurden in verschiedene Krankenhäuser gebracht, die Ambulanzen und Krankenhäuser der Stadt waren überfüllt. Trotz dieses schweren Brandes hat das Unternehmen seit dieser Zeit weder den Brandschutz verbessert noch Einsatzübungen für den Fall eines Feuers abgehalten.

Häufig sind es läppische Kleinigkeiten, die zu individuellen gesundheitlichen Desastern führen. So sind beispielsweise sämtliche Warnhinweise und Sicherheitserläuterungen in englischer Sprache, nicht aber in spanisch geschrieben. „Lead is known to cause birth defects and other reproductive harm“ (Blei verursacht Geburtsschäden und beeinträchtigt die menschliche Fruchtbarkeit) - doch die Frauen, die hier tagein tagaus mit Blei umgehen, wissen davon nichts. Ihnen wurden keine Schutz- und Hilfsmittel an die Hand gegeben, um Schäden zu vermeiden.

Priscilla ist jetzt 15 Jahre alt und sortiert Metallteile aus. Wöchentlich 48 Stunden steht sie am Band, nun seit einem Jahr. Sie erhält 131 000 Pesos Wochenlohn, also rund 43 Dollar. Die Metallteile sind kantig und scharf. Die jungen Frauen am Band - die meisten zwischen 15 und 20 Jahre alt - reißen sich die Hände auf. Schutzhandschuhe gibt es allenfalls alle zwei Monate einmal.

Gesundheit und Umwelt zum Nulltarif

Das Management der Maquiladora-Unternehmen betreibt Raubbau an Mensch und Natur. Es sind nicht nur die niedrigen Löhne, die geringen Steuern, die US- und auch europäische Unternehmen in das Grenzgebiet locken. Es ist vor allem auch die Tatsache, daß die Gesundheit der Arbeitskräfte und die Umwelt sehr billig, häufig zum Nulltarif geschädigt werden können. Das ist selbst im gewerkschaftsfreien Sunbelt der USA teurer. Und trotz der in den achtziger Jahren durch die Reagan-Administration scharf zurechtgestutzten Interventionsmöglichkeiten der amerikanischen Umweltschutzbehörde EPA (Environment Protection Agency) ist es unvergleichlich

schwieriger, in den USA so mit der Umwelt umzugehen wie im mexikanischen Grenzgebiet.

Gesundheit und auch menschliches Leben sind in Mexiko nicht so kostspielig wie in den USA oder Europa: Ein Arbeiter eines Maquiladora-Betriebes wurde durch einen Elektrokurzschluß getötet. Seine Frau und zwei Kinder erhielten eine Entschädigung von 1 650 Dollar. Der Arbeiter hatte verlangt, daß nach einem heftigen Gewitterregen erst der Strom abgeschaltet werde, ehe er wieder an seine Maschinen gehe - denn er wußte, daß das Dach der Fabrikanlage leck und Wasser eingedrungen war. Die Aufsichtspersonen verweigerten dies.

Eine Untersuchung über die Praxis der Abfallbeseitigung von Maquiladoras ergab 1988, daß nur 11 von 400 untersuchten amerikanischen Zweigbetrieben ihre toxischen Abfälle zur Sondermüllentsorgung in die USA zurücksandten.

Gerade die Maquiladoras an der mexikanisch-amerikanischen Grenze machen deutlich, wie künstlich die Trennung von Arbeitsschutz und Umweltschutz ist. Arbeiterinnen und Arbeiter sind nicht nur am Arbeitsplatz gesundheitsgefährdenden Substanzen ausgesetzt, diese finden sich dann erneut in den offenen Abflußkanälen, die durch die Colonias fließen, die teils ins Grundwasser absinken und damit ins Trinkwasser gelangen. Eine Stichprobe bei den Abwässern von General Motors ergab, daß der Anteil von Xylen 6 000-fach höher war, als es der amtlich festgelegte Grenzwert erlaubt. An und in den Abflußgewässern spielen sowohl Kinder als auch Haustiere. Mastschweine liegen in den stinkigen, giftigen Abwässergräben. Als kürzlich in der Chemiefabrik Retzloff eine Pumpe zerbarst, wurde in Sekundenschnelle die unmittelbar an die Fabrikmauer angrenzende Colonia Privada von den ausströmenden Pestiziden bedeckt - die Bevölkerung mußte evakuiert werden, Haustiere wurden vernichtet. Die Zustände von Guadelajara, wo kürzlich ein ganzes Stadtviertel wegen Schlamperei der staatlichen Erdölgesellschaft PEMEX in die Luft ging, sind in den Maquiladora-Grenzstädten alltägliche Erfahrung. Zumindest in den USA wächst mittlerweile aber die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, denn für Giftwolken und verseuchtes Grundwasser gibt es keine Grenzwälle - sie belasten auch die amerikanische Grenzregion.

Im April 1992 kamen in Brownsville (Texas) innerhalb von 36 Stunden drei Kinder ohne Gehirn zur Welt. Mindestens 72 Babys sind in den letzten Jahren ohne Gehirn geboren worden - 30 dokumentierte Fälle davon auf texanischem Gebiet, 42 in Matamoros. Untersuchungen der texanischen Gesundheitsbehörden erhärten die Vermutung, daß die Ursachen in den Giftgaswolken und dem mittlerweile toxisch verseuchten Grundwasser liegen - beides Nebenprodukte der rund 2 000 Maquiladora-Unternehmen. Xylen und Toluol werden in zahlreichen Maquiladoras als Lösungsmittel genutzt; und es sind diese beiden Substanzen, die zur Anenzephalie (angeborenes Fehlen des Gehirns) beitragen. Die American Medical Association beschreibt diese

Region als eine Kloake und Brutstätte für Infektionskrankheiten (US-News and World-Report, May 1991). Mittlerweile untersuchen das National Center for Disease Control und das Texas Department of Health in einer gemeinsamen Studie die Ursachen.

Doch auch in Mexiko wächst der Widerstand: In den frühen achtziger Jahren bemerkte Isabel de la O'Alonso, Direktorin einer Behindertenschule in Matamoros, daß jährlich Kinder mit sehr ähnlichen, bisher nicht bekannten Symptomen in ihre Schule kamen. Insgesamt waren es 24 Kinder. Bei den Nachforschungen stellte sich heraus, daß die Mütter aller Kinder während ihrer Schwangerschaft in derselben Fabrik, bei Mallory-Kondensatoren, in Matamoros gearbeitet hatten. Dort waren sie toxischen Substanzen, unter anderem dem PCB ausgesetzt. Das Unternehmen hatte Matamoros inzwischen verlassen. Versuche, irgendwelche Schadenersatzgelder zu erhalten, sind damit von vornherein erfolglos.

Isabel de la O'Alonso und eine weitere Lehrerin der Schule, Gloria de la O' de Hiedendis, berichten bei unserem mittäglichen Treffen, daß derzeit rund 250 Kinder die Schule besuchen. In 80 Prozent der Fälle arbeiten die Mütter in Maquiladoras, doch die Dunkelziffer sei hoch. Viele Eltern, vor allem Väter, wollen sich nicht eingestehen, daß ihre Kinder behindert sind. So ist nur ein Teil der betroffenen Kinder in für Behinderte eingerichtete Schulen. Die Lehrerinnen versuchen, durch Öffentlichkeitsarbeit das Problembewußtsein bei Regierung, Lokalverwaltung, Unternehmen und Eltern zu stärken.

Urbane Situation

Die Schulsituation behinderter Kinder ist nur ein Beispiel für die mangelnde Infrastruktur. Es fehlt an Lehrkräften, an siedlungsnahen Schulen, an einem vernünftigen Schulbussystem, aber auch an Wohnraum, Licht- und Wasserversorgung, Müll- und Abfallentsorgung, Abwässersystemen, an befestigten Straßen und Straßenbeleuchtung, ambulanter medizinischer Versorgung.

Matamoros, heute 700 000 Einwohner, hat seine Bevölkerungszahl in den letzten 15 Jahren verdoppelt. In Matamoros gibt es 150 Colonias, am Stadtrand gelegene, slumartige Ansammlungen von Bretterhütten. Dort leben schätzungsweise 200 000 bis 300 000 Menschen, die meisten kamen aus dem agrarisch strukturierten Hinterland. Bei unserem Arbeitsgruppentreffen in Reynosa waren etwa 10 Frauen und 2 Männer anwesend - niemand davon war in Reynosa geboren worden, viele kamen aus Gegenden, die sechs Autobusstunden und mehr entfernt liegen.

Einige Jahre Arbeit in den Maquiladoras und dann zurück - das Ersparte soll für den Aufbau einer neuen Existenz dienen. Dieser Lebenswunsch treibt die meisten hierher und läßt sie vieles erdulden. Die anfängliche Freude, überhaupt einen Arbeitsplatz gefunden zu haben, und die mangelnde Erfahrung mit industriellen Arbeitsbeziehungen machen aus den jungen Frauen

zunächst billige und fügsame Arbeitskräfte. Doch die Träume platzen bald. Die Bevölkerung in den Colonias ist sowohl dem Dreck und Gift der umliegenden Industrie als auch der Untätigkeit der lokalen Behörden und ihren fehlenden finanziellen Möglichkeiten ausgeliefert. Steuern gehen zunächst an den Zentralstaat, nach Mexiko-City. Wen kümmert dort schon das Grenzgebiet?

„Bessere Gewerkschaften und eine Frau als Vorsitzende!“

Die zur CTM (Confederacion de los trabajadores de Méjico) gehörenden Gewerkschaften sind in der Grenzregion schwach. Nur etwa 10 Prozent aller Maquiladora-Beschäftigten sind gewerkschaftlich organisiert — durchschnittlich sind etwa 25 Prozent der mexikanischen Arbeitnehmer Gewerkschaftsmitglied. Sie haben aber auch unter den Arbeiterinnen einen schlechten Ruf. In Reynosa hat keine der interviewten Maquiladora-Arbeiterinnen Vertrauen zur örtlichen Gewerkschaft. Gleichwohl wünschen sie sich eine starke gewerkschaftliche Interessenvertretung. Auf die Frage, was sie in den nächsten fünf Jahren gerne erreichen wollen, antworteten sie: „Eine bessere örtliche Gewerkschaft und eine Frau als Vorsitzende!“

In Matamoros, der Stadt mit der stärksten gewerkschaftlichen Präsenz entlang der mexikanisch-amerikanischen Grenze, ist die Situation etwas besser. Hier wurden die Interessen der Maquiladora-Arbeiterinnen von der regionalen Leitung einer CTM-Gewerkschaft aufgegriffen. Agapito Gonzalez, der örtliche Gewerkschaftsvorsitzende, organisierte die Auseinandersetzungen. Das hatte Erfolg. In Matamoros werden heute die relativ höchsten Löhne gezahlt, die reguläre Arbeitszeit beträgt 40 Stunden, und die Arbeiterinnen und ihre Gewerkschaft lassen in Fragen des Arbeits- und Umweltschutzes nicht locker. Die Unternehmen wollen diese Entwicklung stoppen. Der Konflikt erreichte im Februar dieses Jahres seinen Höhepunkt. Agapito Gonzalez wurde unter dem Vorwand eines Steuervergehens festgenommen und illegal nach Mexiko-Stadt gebracht. Sofortige Proteste der UAW, der amerikanischen Automobilarbeitergewerkschaft, und von AFL-CIO, des Dachverbandes der US-Gewerkschaften, haben dazu geführt, daß Gonzales zumindest körperlich unversehrt geblieben ist - doch er befindet sich nach wie vor in Mexiko-Stadt.

Dieser Fall macht eines der Grundübel sichtbar: die stillschweigende oder auch offene Allianz von mexikanischer Regierung, lokalen politischen Verwaltungen und Polizei mit amerikanischen Unternehmen. Hinzu tritt in vielen Fällen noch eine weitere, für die Sache der Arbeiter fatale organisatorische Situation: Der offizielle Gewerkschaftsdachverband CTM ist keine verlässliche Stütze. Der CTM hat seit den Tagen des noch zur Revolutionsgeneration gehörenden Präsidenten Cárdenas (Regierungszeit 1934 bis 1940) eine enge korporatistische Bindung an die Revolutionspartei PRI (Partido Revolucionario Institucional). Diese ist längst zur verkrusteten, oligarchisch geführten Staats-Partei geworden. Die organisatorische Verknüpfung mit der Staats-

Partei macht die Gewerkschaften zu hörigen Dienerinnen offizieller Regierungspolitik. Wir kennen solche staatsgewerkschaftlichen Strukturen aus der jüngsten deutschen Geschichte zur Genüge.

Vor diesem Hintergrund gesehen ist es nicht verwunderlich, daß die Handelskammer von Laredo den neu ansiedelnden amerikanischen Unternehmen empfiehlt, gewerkschaftlich organisierte Arbeitskräfte einzustellen. Insbesondere aus vier Gründen sei dies ratsam:

1. Die meisten Gewerkschaften sind bereit, die von den Unternehmen benötigten Arbeitskräfte anzuwerben und entsprechend den von den Unternehmen formulierten Anforderungskriterien auszuwählen.
2. Sie unterstützen das Management beim „Auswechseln“ „unzuverlässiger“ Beschäftigter.
3. Sie sorgen sich aktiv und zusammen mit der jeweiligen Betriebsleitung um Pünktlichkeit der Beschäftigten und um die Minimierung von Fehlzeiten.
4. Sie legen Streitigkeiten bei, die aus betriebsbedingten Entlassungen resultieren und sparen dabei der Betriebsleitung Zeit und Geld.

Die willfähige gewerkschaftliche Dienstleistung bei der Anwerbung bezieht sich meist auf männliche Arbeitskräfte. Bei unserem Besuch in einem Gewerkschaftsbüro im Randbezirk von Reynosa wartete eine Schar von 60 bis 80 Männern innerhalb und außerhalb des Büros. Es war uns zunächst unklar, was dies sollte. Rasch erfuhren wir, daß dies ein Rekrutierungsbüro sei, und die Gewerkschaft die Auswahl der einzustellenden Personen übernehme. Es ist typisch, daß nur Männer auf diese Weise geprüft werden. Frauen können sich direkt bei der Fabrik bewerben. Es wird davon ausgegangen, daß die mit industrieller Arbeit unerfahrenen jungen Frauen einfach an den jeweiligen Arbeitsplatz gestellt werden können, und sich dann schon fügen.

Arbeit der Quäker und anderer grenznaher Initiativen

Es ist vor allem der Initiative der Quäker (American Friends Service Committee, AFSC) zu verdanken, daß es zu einer organisierten und kontinuierlichen Interessenvertretung kam. Auf Zusammenkünften mit den Frauen in deren Wohnungen und ärmlichen Siedlungen werden die aktuellen Mißbräuche, Verletzungen von Sicherheitsvorschriften, von Arbeitsrecht und Menschenwürde aufgegriffen und besprochen.

Die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen in der Grenzregion machen es nicht leicht, die Interessen der Beschäftigten durchzusetzen. Denn auf dem Arbeitsmarkt lassen sich schnell neue Arbeitskräfte anheuern; politisch hat das Maquiladora-Management in der Regel die volle Rückendeckung von örtlichen Behörden und von staatlich zentraler Seite. Leider gibt es auch eine für die Interessen der Arbeiter und Angestellten unselige Allianz zwischen der Staatspartei PRI und dem führenden Gewerkschaftsbund CTM. Auf die offizielle gewerkschaftliche Interessenvertretung ist in der Regel kein Verlaß. So bleibt als institutionelle Grundlage vor allem das mexikanische

Arbeitsrecht. Dieses stammt zu einem wesentlichen Teil noch aus den Zeiten der mexikanischen Revolution und enthält teils fortschrittlichere Regelungen als das amerikanische Recht.

„Das Gesetz ist die beste Waffe der Arbeiterinnen“ betonen die Quäker-Initiativen. Es gibt den Arbeiterinnen zusätzliche Kraft, ihre Interessen aktiv wahrzunehmen und die Unternehmen aufzufordern, zumindest im Einklang mit dem mexikanischen Arbeitsrecht zu handeln.

Das AFSC leistet in vieler Hinsicht jene Arbeit, die eigentlich Gewerkschaften tun müßten. Da der betriebliche Zugang fehlt, ist die Organisationsarbeit zwangsläufig auf die Wohngebiete bezogen. Dies ist aber auch von Vorteil, da so die Lage der Frauen ganzheitlich registriert und thematisiert werden kann. Die Arbeiterinnen treffen sich in den Wohngebieten. Organisiert werden diese Treffen (worker rights groups) von den sogenannten Promotoras, ehemaligen Maquiladora-Arbeiterinnen, die nun ihre ganze Arbeitszeit in die Organisation der Solidaritätsarbeit stecken. Sie erhalten vom AFSC ein Entgelt, das in Höhe des durchschnittlichen Lohnes einer Maquiladora-Arbeiterin hegt. In dieser Gruppenarbeit zeigt sich rasch, wer sich zur Promotora eignet. Probleme gibt es durch die Fluktuation, im Schnitt machen die Frauen diese Arbeit eineinhalb bis zwei Jahre.

Die Organisationsarbeit ist schwierig und langwierig. Einfache und für uns selbstverständliche Hilfsmittel wie Telefone sind nicht vorhanden, und das trotz einer 3 200 Kilometer langen Grenze. Mittlerweile sind rund 10 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in die „Worker rights groups“ einbezogen worden. Höhere Löhne, besserer Arbeitsschutz, die Installation von Luftfiltern, die Beseitigung von „freiwilligen“ Überstunden, die Unterbindung willkürlicher Schichtzuteilung konnten durchgesetzt werden, doch wieviel mehr müßte angesichts der 2 000 Meilen langen Grenze getan werden.

Das AFSC hat unmittelbar im östlichen Zipfel der mexikanischen Grenze ein Büro, das von zwei Vollzeit- und einer Teilzeit(Büro)kraft geführt wird. Dieses wird von der Zentrale des AFSC in Philadelphia unterstützt, die sich darüber hinaus vor allem den Kontakten mit Medien und politischen Institutionen auf nationaler Ebene widmet.

Auf mexikanischer Seite gibt es seit 1986 eine eigenständige, eng mit dem AFSC zusammenarbeitende Organisation: Das Comité Fronterizo de Obreras (CFO), ein Grenzkomitee der Maquiladora-Arbeiterinnen. Die Vorstandsmitglieder dieses Komitees werden von den Wohngebietsgruppen gewählt. Dieses Komitee legt zu einem großen Teil die Ziele und Aktionen des Maquiladora-Projekts fest. Das CFO wird von einem binationalen, auf texanischem Gebiet angesiedelten Förderverein unterstützt (Comité de Apoyo). Dieser Förderverein wird von Mitgliedern unterschiedlichster sozialer Gruppen von Lehrern, Ärzten, Universitätsangestellten, Gewerkschaften, Umweltinitiativen, religiösen Gruppen und Kirchen, getragen. Er widmet sich vor allem der Öffentlichkeitsarbeit und der Akquirierung von Finanzmitteln.

Darüber hinaus existiert eine Gruppe, die sich Coalition for Justice in the Maquiladoras nennt, eine binationale Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die transnationalen amerikanischen Muttergesellschaften an ihrem Hauptsitz, also in den Zentren der USA, unter Druck zu setzen. Dies geschieht durch Öffentlichkeitsarbeit in den USA, durch Präsenz bei Aktionärsversammlungen, durch direkte Kontakte mit Hauptaktionären oder durch Verhandlungen mit dem Konzernmanagement. In ihr sind Umweltinitiativen, Gewerkschaften und AFL-CIO, religiöse Gruppen und Kirchen, Frauengruppen, Arbeitsschutzinitiativen us-amerikanischer als auch mexikanischer Herkunft vereint. Diese Koalition hat kürzlich einen Verhaltenskodex für transnationale Unternehmen verabschiedet, der im Zusammenhang mit den Verhandlungen über die Bildung einer Freihandelszone zwischen USA, Mexiko und Kanada eine wichtige Rolle bei der Durchsetzung sozialer Mindeststandards spielt.

Grenzübergreifende Interessens- und Regionalpolitik

Grenzregionen sind meist vernachlässigte Regionen, weit entfernt von den politischen, ökonomischen und kulturellen Zentren. Sie sind Provinz und tragen die typischen Merkmale eines Transitgebietes. Das gilt auch für die mexikanisch-us-amerikanische Grenze, und doch zeichnet diese Grenze etwas besonderes aus: Sie ist gleichzeitig die Scheidelinie zwischen zwei völlig verschiedenen Niveaus ökonomischer Entwicklung. Hier prallen zwei Welten aufeinander, die sich hinsichtlich ihrer ökonomischen und sozialen Struktur erheblich unterscheiden. Doch dies ist nicht so einmalig oder gar exotisch, wie man zunächst annehmen mag: In Europa ist mit dem Verschwinden des Eisernen Vorhanges zugleich auch die bislang politisch-ideologisch verschleierte materielle Kluft zwischen Ost und West schlagartig sichtbar geworden. Lohn- und damit Einkommensrelationen, wie sie für die mexikanisch-amerikanische Grenze typisch sind, prägen längst schon den ökonomischen Alltag an der deutsch-polnischen und der deutsch-tschechischen Grenze. Ein Lohngefälle von 1:10 für vergleichbare Tätigkeiten ist keine Seltenheit. Ähnliches gilt aber auch für die österreichisch-ungarische und Österreich-tschechische Grenze. Diese Art von Armutsgrenze geht mitten durch Europa und sie trennt auch die Regionen an der südlichen Flanke des Kontinents.

Weder die grenzpolizeilich kontrollierte Abschottung, noch die ungeschützte Öffnung dieser Grenzen ist wirtschaftlich, sozial und politisch sinnvoll. So gibt es derzeit gerade bei den Maquiladora-Initiativen heftige Kritik an dem beabsichtigten Free Trade Agreement zwischen Mexiko und den USA. Eine solche, rein wirtschaftlich motivierte Liberalisierung würde die existierenden sozialen und ökologischen Probleme aufs ganze Land ausweiten. Deshalb fordern die Maquiladoras zusammen mit der AFL-CIO die vertragliche Festlegung sozialer und ökologischer Mindeststandards.

Den binationalen Aktionsgruppen geht es aber auch darum, die beiden Seiten der Grenze als eine wirtschaftlich, sozial und ökologisch zusammen-

gehörende Region zu begreifen und zu entwickeln. Auf diese Weise werden erste Schritte einer grenzüberlappenden Interessen- und Regionalpolitik gegangen - ein äußerst schwieriges Unterfangen, da beide Seiten von ihren jeweiligen politischen Zentren vernachlässigt werden. Wirtschaftlich schwache Branchen und mangelhafte Infrastruktur sind auch für die texanische Seite der Grenze typisch. Gleichwohl formiert sich derzeit ein starkes gemeinsames Interesse um die Themen Trinkwasser, Luftverschmutzung und Giftgaswolken, Arbeitsschutz, Gesundheit von Kindern und Neugeborenen. Es sind vor allem die ökologischen Themen, die als wichtige Klammer für eine gemeinsame und grenzüberlappende Interessenpolitik dienen. Nicht Abkopplung sondern Öffnung für einen breiten Kreis lokaler und regionaler Initiativen ist die organisationspolitische Leitlinie. Auch davon können wir in Europa lernen, um den wachsenden sozialen und wirtschaftlichen Verhärtungen an den Ost-West-Nahtstellen Europas entgegenzuwirken.